

# Zuerst ausgegrenzt, dann beraubt und am Ende ermordet

Vor 61 Jahren wurde das KZ Auschwitz befreit, in das auch Freiburger Juden deportiert wurden. Von der Judenverfolgung profitierten auch die Stadtverwaltung und nichtjüdische Mitbürger

Oswiecim, Polen, 27. Januar 1945: Es sind Soldaten der Roten Armee, die im Winter vor 61 Jahren das Konzentrationslager Auschwitz als Erste erreichen. Den Befreiern bieten sich schlimme Bilder. Für viele KZ-Häftlinge kommen die Sowjetsoldaten zu spät – rund 1,5 Millionen Menschen hat die SS bis zu diesem Zeitpunkt in dem größten nationalsozialistischen Vernichtungslager ermordet.

Im Jahr 1940 war das KZ auf Befehl von SS-Führer Heinrich Himmler errichtet worden. Zuerst diente Auschwitz als Arbeitslager, ab 1941 wurden dort systematisch und fabrikmäßig Menschen in Gaskammern getötet – die meisten der Opfer waren Jüdinnen und Juden und kamen aus ganz Europa.

Heute gilt der Name Auschwitz international als Synonym für die Konzentrationslager des

nationalsozialistischen Deutschlands und den Holocaust. Das frühere KZ ist inzwischen eine Gedenkstätte. Seit 1996 ist der Tag der Befreiung des Lagers in der Bundesrepublik offizieller Gedenktag für die Opfer des Nationalsozialismus.

Freiburg: Bis 1945 deportierten die Nazis insgesamt 425 jüdische Bürgerinnen und Bürger: 375 kamen nach Frankreich in das Lager Gurs – 138 von ihnen

werden später nach Auschwitz verschleppt. 50 Jüdinnen und Juden inhaftierten die Nazis in Theresienstadt. Nur 76 Freiburgerinnen und Freiburger überleben die Lagerhaft. Nach gesicherten Informationen sterben 240 Menschen. Was mit den anderen 109 Verschleppten geschah, ist nicht bekannt. Vermutlich wurden auch sie von den Nazis ermordet.

Eine unrühmliche Rolle bei der Ausgrenzung, Ausplünderung und späteren Vernichtung der jüdischen Bürger während des Nationalsozialismus spielte auch die Freiburger Stadtverwaltung. „Die Verwaltung hat blitzschnell auf das neue Regime umgeschaltet und gehoramt vollzogen, was politisch gewollt war“, sagt Kathrin Clausing, Autorin des Buches „Leben auf Abruf“ im Gespräch mit dem Amtsblatt (siehe unten).

So erließ die Stadt schon sehr früh Verordnungen zum Ausschluss von Juden aus den städtischen Bädern und Viehmärkten. Jüdische Grundstücke und Immobilien weckten Begehrlichkeiten innerhalb der Stadtverwaltung, die sich im Rahmen der „Arisierungen“, wie der legalisierte Raub jüdischen Eigentums genannt wurde, an ihren jüdischen Bürgern bereicherte.

Von den „Arisierungen“ profitierten auch viele „ganz normale“ Freiburger Bürgerinnen und Bürger, die, wie Clausing schreibt, „in Scharen zu den Versteigerungen von Möbeln und Hausrat aus jüdischem Besitz



Freiburgs Verwaltung zeigt Flagge: Hakenkreuzfahrten am Rathaus während des Besuchs eines hohen NS-Funktionärs, vermutlich in den 30er-Jahren (oben) und bei Nacht, eingrahmt von italienischen Flaggen, fotografiert vom Turm der Martinskirche (alle Fotos: Nachlass Fehrenbach)



Ihre Zustimmung zum Nationalsozialismus demonstrieren Freiburgerinnen und Freiburger bei einer NS-Massenveranstaltung auf dem Münsterplatz, die vermutlich in den 1930er-Jahren stattfand. Das Farbfoto ist eine bislang unveröffentlichte Originalaufnahme. Es stammt aus dem Nachlass des Drogisten Fehrenbach, der von Berufs wegen schon sehr früh Zugang zu Farbfilmen hatte. Leider sind sämtliche Aufnahmen Fehrenbachs, die dem Amtsblatt vorliegen, undatiert, auch Angaben zu den abgebildeten Ereignissen fehlen. Deshalb sind wir für Informationen dankbar, die eine historische Einordnung der Aufnahmen ermöglichen (Tel. 201-1345 / amtsblatt@stadt.freiburg.de)

geströmt waren“. Dabei war den meisten von ihnen bewusst, dass es sich bei den vermeintlichen „Schnäppchen“ um das Eigentum von Deportierten handelte.

Auf einer Veranstaltung des Kulturamts und des SWR anlässlich des Tags der Befreiung wird Clausing über die Verdrängung der jüdischen Bevölkerung

aus dem öffentlichen Leben berichten und auf die Rolle der Stadtverwaltung eingehen. Über die „Arisierung“ in Freiburg referiert Andrea Brucher-Lembach, Autorin des Buchs „... wie Hunde auf ein Stück Brot – Die Arisierung und der Versuch der Wiedergutmachung“.

## „Nur wenig Unrechtsbewusstsein, Mitleid oder Solidarität“

Interview mit Kathrin Clausing, Autorin der Dokumentation „Leben auf Abruf“

Leben auf Abruf, so lautet der Titel der druckfrischen Dokumentation über die Geschichte der Freiburger Juden im Nationalsozialismus. Der Band ist jetzt in der Reihe des Freiburger Stadtarchivs erschienen. Den Anstoß zu der Arbeit hatte der Gemeinderat 2001 gegeben. Mit der wissenschaftlichen Dokumentation beauftragte die Stadt die heute 29-jährige Historikerin Kathrin Clausing, die mit der Arbeit promoviert wurde. Im Gespräch mit der Amtsblatt-Redaktion gibt die Autorin, die derzeit ein Volontariat als Lektorin in einem Münchner Verlagsunternehmen absolviert, Auskunft über ihre Motive und Erfahrungen während der über dreijährigen Forschungsarbeit.

Amtsblatt: Was hat den Ausschlag für dieses Thema und für den Titel des Buchs gegeben?

Clausing: Ich habe bereits in meiner Magisterarbeit ein regionalgeschichtliches Thema bearbeitet, nämlich die Geschichte der Außenlager des KZ Neuengamme bei Hamburg. An der Universität hat mich Professor Martin auf das Angebot des Stadtarchivs aufmerksam gemacht. Er hat auch zusammen mit dem Archiv die Arbeit betreut. Der Buchtitel ist sehr bewusst gewählt. Allen Juden war

die dauernde Ungewissheit gemeinsam, wie es weitergehen würde: Gelingt die Flucht, können wir weiter in unserem Beruf arbeiten, was erwartet uns als nächstes? – Eben ein „Leben auf Abruf“.

Wo finden sich heute noch Quellen über den Leidensweg der jüdischen Bevölkerung zwischen 1933 und 1945?

Clausing: Die wichtigsten Quellen sind die Wiedergutmachungsakten im Staatsarchiv und die Bestände des Stadtarchivs. Aus ihnen lässt sich präzise das Schicksal einzelner Menschen nachvollziehen, auch die Stufen der Ausgrenzung und Verfolgung. Ich hatte außerdem Gelegenheit zur Recherche im Leo-Baeck-Institut New York und im Holocaust-Museum in Washington. Für mich genauso wichtig waren aber die Gespräche mit einigen überlebenden Zeitzeugen. Ihre persönliche Erinnerung ist durch keine Akte zu ersetzen, weil sie Atmosphäre, eigene Empfindungen und Erinnerungen und subjektive Bewertungen einfließen lassen.

Waren die Zeitzeugen überhaupt bereit, über diese sie



doch sehr belastende Zeit zu sprechen?

Clausing: Ich habe in keinem einzigen Fall eine Absage bekommen, sondern bin überall sehr freundlich empfangen worden. Alle, auch Verwandte und Nachbarn, haben sehr bereitwillig erzählt. Ich glaube, es ist ihnen auch wichtig, über die eigenen Erfahrungen sprechen zu können, um mit der Erinnerung umgehen zu können.

Die Überlebenden sind heute im hohen Alter. Wie lange werden wir überhaupt noch Berichte aus eigener Erfahrung bekommen?

Clausing: Nicht mehr sehr lange. In einigen Jahren werden die letzten, die damals Kinder und Jugendliche waren, verstorben sein. Eigentlich kam dieses Buch schon zehn Jahre zu spät. Sie schildern die Schicksale der jüdischen Bürgerinnen und Bürger nach Gruppen: Universitätsangehörige, Juristen, Ärzte, Lehrer oder Unternehmer. Weshalb haben Sie sich für diese Art der Darstellung entschieden?

Clausing: Ich glaube, man muss das berufliche und soziale Umfeld und die Einbindung in das städtische Leben kennen, um verstehen zu können, was den Menschen mit gezielten Maßnahmen angetan worden ist: Lehrverbote an der Universität, Einschränkungen und Verbote für bestimmte Berufe, Entlassung aus dem öffentlichen

Dienst oder Enteignungen für Gewerbetreibende. Es waren Diskriminierungen, die sich über Jahre hinzogen und immer schlimmer wurden, ehe die Deportationen begannen.

Was hat Sie in Ihrer Forschungsarbeit am meisten beeindruckt?

Clausing: Die Willfährigkeit der Verwaltung, blitzschnell auf das neue Regime umzuschalten und gehoramt das zu vollziehen, was politisch gewollt war. Da gab es nur wenig Unrechtsbewusstsein, Mitleid oder Solidarität mit den Betroffenen, bis auf wenige Ausnahmen.

Zum Beispiel?

Clausing: Gertrud Luckner ist sicherlich das bekannteste Beispiel. Ein weiteres ist ein Polizeibeamter bei der Deportation nach Gurs 1940. Er war ein Regimentskamerad von Gustav Judas. Statt seinen Befehlen zu gehorchen, hat er die Familie vor der Deportation gerettet und dabei selbst Kopf und Krone riskiert. Die Familie Judas konnte 1941 in die USA auswandern und hat ihren Namen in „Jaburg“ geändert. Der Sohn Carl, damals acht Jahre alt, war letztes Jahr zu Besuch in der Geschichtswerkstatt der Lessingschule. Er war für das Buch einer der wichtigsten Zeitzeugen.

Frau Clausing, wir danken für das Gespräch.

### Veranstaltung zum Tag der Befreiung

„Ausgrenzung, Ausplünderung, Vernichtung“ lautet der Titel einer Veranstaltung von Kulturamt und SWR zum 61. Jahrestag der Befreiung von Auschwitz, mit Kathrin Clausing und Andrea Brucher-Lembach, am Donnerstag, den 26. Januar, um 19.30 Uhr im Kaisersaal des Historischen Kaufhauses.

### Medienpräsentation der Stadtbibliothek

Die Bibliothek am Münsterplatz präsentiert Bücher, Filme und Multimedia-Anwendungen über Judenverfolgung und den NS bis zum 31. Januar. Die Medien können dort ab dem 27. Januar entliehen werden.

### Neue Publikation: „Leben auf Abruf“

Das Buch „Leben auf Abruf“ von Kathrin Clausing ist ab 27. Januar für 24,90 Euro im Buchhandel und im Stadtarchiv erhältlich.

